

# Was ist relevante Ökonomie?\*

Josef Falkinger<sup>†</sup>

13. November 2015

---

\* Festvortrag im Rahmen der Abschiedsfeier für Prof. Herbert Walther am 13. November 2015 an der  
Wirtschaftsuniversität Wien.

† Josef Falkinger, em. Professor der Volkswirtschaftslehre, Universität Zürich  
Zürichbergstrasse 14, 8032 Zürich, josef.falkinger@econ.uzh.ch

Ich werde die Frage, was relevante Ökonomie sei, nicht beantworten können. Dennoch, wenn der Anlass zur Frage Herbert Walther ist, muss man sich ihr stellen. Lieber Herbert, für Dich ist Ökonomie nicht bloss ein Spiel mit dem Namen Erfolg gewesen, sondern ein ernsthaft und nachhaltig verfolgtes Anliegen. Du hast relevante Ökonomie betrieben, ein Blick auf die lange Liste Deiner Beiträge zu Forschung und Lehre genügt: Arbeitslosigkeit und Lohnbildung, Wohlfahrtsstaat, unvollkommener Wettbewerb, Mitbestimmung, Leistungsbilanzdefizit, öffentliche Finanzen, Grundlagen der Volkswirtschaftslehre – man findet nichts Irrelevantes. Ich könnte es mir also einfach machen und die Zeit mit einer Fortsetzung dieser Aufzählung füllen. Aber damit würde ich Deinem Wert nicht gerecht, auch nicht dem Auftrag, den ich für diese Feier übernommen habe.

Am Ende unserer Studienzeit gab es den Aufsatz „Rigor and Relevance in a Changing Institutional Setting“.<sup>1</sup> Das wurde von manchen so verstanden, dass Relevanz das Gegenteil von rigoroser Analyse sei. Daher möchte ich eines vorweg klarstellen: Ohne Rigorosität gibt es keine relevante Ökonomie. Noch einen zweiten Punkt möchte ich gleich am Anfang offen ansprechen: Relevanz ist nicht gleich mediale Aufmerksamkeit. Es gibt Berufe, in denen es wichtig ist „dabei zu sein“, und andere, die gut beraten sind, Distanz zu halten. Wissenschaft ist kein Adabeiberuf.

Diese beiden Punkte voraussetzend, gibt es überhaupt irrelevante Ökonomie?

Was ist relevante Physik, was relevante Kunst? Wer sich auf solche Fragen einlässt, muss anerkennen, dass es so etwas wie Freiheit der Wissenschaft und der Kunst braucht. Offensichtlich ist es für eine Gesellschaft, eine Wirtschaft von Bedeutung, dass Leute selbst gewählten Fragen nachgehen oder mit selbstgewählten Mitteln etwas Eigenes ausdrücken. Andererseits, jede Tätigkeit ist in einen Kontext eingebunden. „Der Kunst ihre Freiheit“ aber eben auch „Der Zeit ihre Kunst“, wie der Wahlspruch der Wiener Secession erinnert. Ebenso wahr ist, Beliebigkeit ist keine Kunst; und ohne Regeln ist kein Staat zu machen, auch keine Wissenschaft. Damit sind wir bei der Ökonomie als Disziplin.

So zweifelhaft die Frage nach Relevanz für das einzelne wissenschaftliche Unterfangen erscheint, so dringend ist sie auf der Ebene der Disziplin. Ökonomie wird wie andere Tätigkeiten arbeitsteilig ausgeübt. Je stärker die Arbeitsteilung, desto bescheidener die Rolle des einzelnen Teils und umso wichtiger die Frage: Wie ist die Arbeitsteilung organisiert, wie werden die Teile aggregiert und als Ergebnis an die Gesellschaft übergeben? Auf dieser Ebene gibt es in der Tat Defizite und einen Bedarf, die Bedingungen für Relevanz zu klären. Beginnen wir also mit der Arbeit.

Geschäftszweck einer wissenschaftlichen Disziplin ist das kollektive Lernen über jene Realität, die sich die Disziplin zum Gegenstand gewählt hat. Wir müssen also die Bedingungen für produktives Lernen und den Umgang mit der Realität ernst nehmen. Ich möchte dazu vier grundsätzliche Überlegungen und ein paar aktuelle Beobachtungen beisteuern.

### **Grundsätzliche Überlegungen**

1. Kollektives Lernen braucht die Verständigung auf einen gemeinsamen Kern.

Ich erinnere mich an eine Bemerkung unseres vor kurzem verstorbenen Lehrers, Prof. Laski, die nicht im Wortlaut aber in der Substanz lautete: Wenn es keinen Konsens über gewisse Fragen gibt, hören wir auf eine Wissenschaft zu sein. In meiner Wahrnehmung leiden wir gegenwärtig in der Ökonomie an zwei Krankheiten. Auf der einen Seite haben wir ein „Anything goes“ (Paul

---

<sup>1</sup>Robert A Gordon (1976), *American Economic Review* 66, 1- 14

Feyerabend) – es kann sportlich, zynisch oder auch kritisch daherkommen. Auf der anderen Seite stossen wir auf doktrinäre Gewissheit – sie kommt selbstgefällig oder naiv aber auch imperial daher. Wenn wir uns diesen beiden Krankheiten nicht stellen, werden wir nicht weiterkommen. Um überhaupt von wissenschaftlichem Fortschritt reden zu können, müssen wir uns auf einen Kern der Disziplin einigen (Imre Lakatos). Was sind die Fragen, die Antworten, was die Fehler der Disziplin? Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt.

## 2. Kollektives Lernen braucht die Akkumulation von Wissen

Eric Kandel weist in seinem Buch „In search of memory“ darauf hin, dass man die Evolution nicht als Optimierungsprozess sondern als Arbeit mit einem funktionierenden Baukasten verstehen soll. Wenn sich ein Baustein in einer Situation bewährt hat (zum Beispiel im Muskelapparat), wird in anderen Situationen (zum Beispiel im Nervensystem) darauf zurückgegriffen und probiert, ob er auch dort weiterhilft. Bausteine einer wissenschaftlichen Disziplin sind zum einen die Modellierungskomponenten, zum anderen die empirischen Regularitäten. Wir müssen uns mehr um den Baukasten der Ökonomie kümmern. Was sind die wichtigsten Modellierungselemente, die sich im Lauf der Geschichte unserer Disziplin bewährt haben? Welche empirischen Regularitäten haben sich über die Zeit hinweg als robust erwiesen?<sup>2</sup>

In einer idealen Wissenschaft ist eine konzis formulierte, womöglich axiomatische Theorie die effizienteste Form der Speicherung vergangenen Wissens. „But a Grand Unified Theory will remain out of reach of economics“<sup>3</sup>, warnt einer der es ernsthaft versuchte, Gerard Debreu. Diese Form der Speicherung bleibt also für die Ökonomie bis auf Weiteres Utopie.

Wir können uns daher der kontroversen Diskussion nicht entziehen, was hineingehört in das Buch unseres Wissens, woraus unser Baukasten besteht. Ich werde Ihnen dieses Buch nicht schreiben – daran muss die wissenschaftliche Gemeinschaft in einer professionell organisierten Anstrengung arbeiten. Aber ich möchte mich auch nicht davor drücken, ein paar Beispiele von Bausteinen zu nennen, die dieses Buch des Wissens enthalten sollte: Produktions- und Klassentheorie der klassischen Ökonomie, Engelkurven, Wohlfahrtstheoreme, Theorie der effektiven Nachfrage, Konzept der Rationalität (einschliesslich modell-konsistentem Lernen), Gefangenendilemma, Stolper-Samuelson und Rybszcinski Theorem, Aggregationsproblem. Die Liste nimmt keine Rücksicht auf Vollständigkeit oder ideologische Konsistenz, noch darauf, ob sie originell ist. Ich lade Sie ein, an Ihrer Liste zu arbeiten und sie mit anderen auszutauschen.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Während die Wirtschaftsgeschichte an einigen führenden Plätzen unserer Disziplin neue Anerkennung erfährt, ist die Geschichte des ökonomischen Denkens kaum präsent. Ich möchte auch darüber keine Missverständnisse aufkommen lassen: Es geht nicht darum, was der X oder die Y gesagt haben, oder um eine taxative Darstellung dogmengeschichtlicher und biographischer Facetten. Gefragt ist die bewusst gepflegte und gemeinsam reflektierte Akkumulation eines Wissensstands unserer Disziplin. Man kann einwenden, das ist ja genau das was Lehrbücher tun. Ich stimme zu, dass sie das tun sollten. Aber Lehrbücher haben auch andere Aufgaben. Fortgeschrittene Lehrbücher müssen an die neuesten Techniken heranführen. Einführungsbücher stehen unter dem Zwang aktuell und einfach zu sein; sie neigen daher dazu, ansprechendes Spielzeug bereitzustellen. In diesem Spannungsfeld geht die Sortierung und Präsentation des im Lauf der Entwicklung von unserer Disziplin erworbenen Wissens, das einer Aufbewahrung wert ist, verloren.

<sup>3</sup> Gerard Debreu [1991], „The Mathematization of Economic Theory“, *American Economic Review* 81, 1, - 7.

<sup>4</sup> Um das Unterfangen produktiv zu machen, sollte man sich in Bezug auf die Listenlänge eine strenge Disziplin auferlegen. Die Prüfungsaufgabe lautet also: Nennen Sie Kernelemente unserer Disziplin (Fragestellungen,

Was immer am Ende im Baukasten drinnen ist, aussen drauf steht selbstverständlich „handle with care“<sup>5</sup> und „Unser Wissen ist beschränkt“.<sup>6</sup>

3. Kollektives Lernen erfordert die Konfrontation mit der Realität.

Immer wieder passiert es, dass Kolleginnen oder Kollegen einem Einwand mit der Antwort begegnen, die Aussage sei mathematisch korrekt. So notwendig diese Korrektheit ist – *ex falso quodlibet*, so wenig ist sie in einer Realwissenschaft für eine relevante Aussage ausreichend. Denn es gilt – in den Worten von Janos Kornai: „The criterion of ‘truth’ is, whether or not the proposition corresponds to reality“ (zitiert nach Gordon [1976], S. 1).

Wir müssen also neben einer korrekten Beweisführung zwei weitere Probleme lösen. Erstens: Was ist die Realität, für die die Ökonomie zuständig ist? Zweitens: Wie können wir mit dieser Realität korrespondieren? Bezüglich der ersten Frage herrscht in manchen Kreisen die Vorstellung, die Ökonomie sei eine Art Universalwissenschaft, die über alles reden kann. Das ist eine Selbstüberschätzung, die schnell zu Inkompetenz und Belanglosigkeit führt. Wenn die Ökonomie eine relevante Wissenschaft bleiben will, muss sie sich Bescheidenheit auferlegen und disziplinierter fragen: Was sind ökonomische Phänomene und wie nehmen wir sie wahr? Unsere Disziplin ist zum einen deswegen stark geworden, weil sie zentrale Anliegen der Menschen und der Gesellschaft angesprochen hat – Wohlstand und Produktion, Wachstum und Verteilung, Beschäftigung, Markt und Wettbewerb, Ressourcenallokation, Tausch und Geld, wirtschaftliche Entwicklung, internationale Integration und Globalisierung, Staat und Wirtschaft. Zum anderen hat sie früh durch formale Modellierung, systematische Datengenerierung und statistische Methoden einen strengen wissenschaftlichen Weg für die Korrespondenz zwischen Theorie und Realität gefunden. Diese Orientierung am Vorbild naturwissenschaftlichen Arbeitens ist ein wichtiger Anker für die Relevanz der Ökonomie. Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass wir auch andere Methoden der Konfrontation mit der Realität brauchen.<sup>7</sup>

Die empirische Wende, die viele Gebiete unserer Disziplin in der jüngeren Vergangenheit nahmen, hat schwerwiegende Grenzen. Schätzungen und ökonometrische Tests konfrontieren unsere theoretischen Überlegungen nur mit jener Realität, die in Datensätzen erfasst sind. Abgesehen von den mehr oder weniger grossen Messfehlern und einer gewissen Willkürlichkeit, die bei der Suche nach neuen interessanten Datensätzen eingerissen ist, besteht ein Problem

---

Modellierungselemente, empirische Regularitäten), die Sie für wichtig halten. Sie dürfen maximal 10 Elemente nennen.

<sup>5</sup> Die enthaltenen Bausteine sind nur im geeigneten Kontext verwendbar; sie dürfen nur in konsistenter Weise miteinander verbunden werden. Möglicherweise gibt es für bestimmte Probleme mehrere geeignete Bausteine, vielleicht auch gar keinen.

<sup>6</sup> Wir kennen die Wirkungen und Nebenwirkungen nur unvollständig. Auch eine Risikoabschätzung ist oft nicht möglich.

<sup>7</sup> Die experimentellen, biologischen und neurologischen Ansätze in unserer Disziplin ändern daran nichts, da das gesellschaftliche Experimentierfeld, die externe Validierung von Labordaten und die Aggregation individuellen Verhaltens grundlegenden Grenzen unterliegen.

darin, dass bei Strukturbrüchen die Realität nur verzögert in den Daten sichtbar wird.<sup>8</sup> Ich werde auf wichtige Beispiele von blinden Flecken zurückkommen.

#### 4. Die Ökonomie braucht den narrativen Test.

Parallel zur ökonometrischen Korrespondenz mit der Realität über Datensätze brauchen wir eine strukturierte „narrative Kommunikation“. Die ökonomische Realität ist stärker als die physische Realität mit dem Tun und der Wahrnehmung der Menschen verwoben. Die Ökonomie als Realwissenschaft muss also mit den Menschen reden. Damit meine ich nicht bloss das Selbstverständliche, nämlich dass sich der Ökonom als normaler Mensch versteht, der zu Anstand und Respekt gegenüber Anderen verpflichtet ist, gemeint ist eine vernachlässigte Dimension im ökonomischen Methodenkanon: Die Übersetzungsarbeit zwischen der mehr oder weniger formalen Sprache der wissenschaftlichen Gemeinschaft – nennen wir sie „Modellsprache“ – und jener Sprache, in der die Menschen ökonomische Realität zum Ausdruck bringen – nennen wir sie „Common sense Sprache“. Ich verwende bewusst den Begriff Übersetzungsarbeit, weil ich nicht die übliche Form banalisierender oder opportunistischer Popularisierung meine.<sup>9</sup> Übersetzung erfordert die zuverlässige und differenzierte Wiedergabe der Aussagen einer Sprache in einer anderen Sprache. Analog zur Datengenerierung und Hypothesenprüfung in der Ökonometrie-gestützten empirischen Forschung müsste unsere Disziplin die umgangssprachlich zum Ausdruck gebrachte Realität strukturiert erheben und ihre Aussagen daran prüfen, inwieweit sie von den Menschen als Erklärung ihrer ökonomischen Fragen verstanden wird.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Ein aktuelles Beispiel ist die Forschung zum Zusammenhang von finanzieller Entwicklung und Wirtschaftswachstum. Bis vor kurzem sah sich der Kritiker der Finanzialisierung mit dem Argument konfrontiert, dass die empirische Evidenz einen robusten positiven Zusammenhang zwischen Wachstum des Finanzsektors und realer Wachstumsrate einer Wirtschaft zeigt. Seit ein paar Jahren beginnt sich das Blatt zu wenden. Eine inzwischen nicht unbedeutende Literatur bringt überzeugende empirische Evidenz vor, dass die starke Expansion des Finanzsektors ab einem bestimmten Niveau für die wirtschaftliche Entwicklung schädlich ist. Dieser negative Effekt ist nicht auf die Finanzkrise 2007/08 beschränkt, sondern ist im statistischen Rückblick schon seit den neunziger Jahren oder länger sichtbar. Die herkömmliche empirische Forschung zeigt wichtige Veränderungen der ökonomischen Realität zu spät an. Das Absinken des Medianeinkommens oder der Rückgang der Lohnquote in verschiedenen Ländern wären weitere Beispiele.

<sup>9</sup> Paul Romer hat die Unart, die in unserer Disziplin im Umgang mit Formeln und Worten eingerissen ist, als „Matheness“ bezeichnet und ihren ideologischen Hintergrund aufgezeigt. „Matheness uses a mixture of words and symbols, but instead of tight links [between words from natural language and symbols of formal language], it leaves ample room for slippage between statements in natural versus formal language and between statements with theoretical as opposed to empirical content.“ (Paul M. Romer [2015, p.89], „Matheness in the Theory of Economic Growth“, *American Economic Review* 105 (5), 89-93.)

<sup>10</sup> An dieser Stelle muss erneut vor einem Irrtum gewarnt werden. Es geht bei diesem Verständigungsprozess nicht darum, Vorurteile zu bestätigen oder Interessen zu legitimieren. Allzu weit ist die Einstellung verbreitet, die Ökonomie sei dann relevant sei, wenn sie bestätigt, was man immer schon wusste oder stark wünscht. Die „narrative Kommunikation“ zwischen Ökonomie und Realität sollte auf beiden Seiten zu Lernprozessen führen: In der wissenschaftlichen Disziplin durch Revision theoretischer Annahmen und Berücksichtigung neuer Daten, in der Gesellschaft durch Revision von Vorurteilen.

Martin Hellwig spricht in seiner kritischen Analyse des Verhältnisses von ökonomischer Grundlagenforschung und wirtschaftspolitischer Anwendung von der fehlenden „Praxis der wirtschaftswissenschaftlichen Analyse in Kontexten“ (S. 14). Die Übersetzungsarbeit zwischen Modellsprache und Common sense Sprache könnte ein Beitrag zum „professionellen Ritual“ der richtigen „Auswahl der theoretischen Konstrukte, die sich für die Analyse eines Sachverhalts eignen“ (S. 13) sein, das er einfordert. (Martin Hellwig [2015], „Neoliberales Sektierertum oder

Ich habe versucht, vier Säulen des kollektiven Lernens zu skizzieren: Die Verständigung auf einen gemeinsamen Kern der Ökonomie; die Akkumulation bewährter Bausteine und die systematische Konfrontation mit der Realität, einschliesslich einer systematisch gepflegten Kommunikation zwischen Modellsprache und Common sense Sprache. Ich möchte diese grundsätzlichen Überlegungen um ein paar aktuelle Beobachtungen ergänzen.

### **Aktuelle Beobachtungen**

Die Entwicklung einer Wissenschaft wird nicht nur vom internen Erkenntnisprozess gesteuert, sondern auch von externen Motoren. Die zwei wichtigsten Motoren sind meiner Meinung nach: Erstens, neue technische Werkzeuge, sei es neue Datensätze, sei es neue Rechen- oder Kommunikationswerkzeuge. Zweitens, neue reale Probleme, mit denen sich ein Fach konfrontiert sieht.<sup>11</sup> Wenden wir uns zuerst den neuen Werkzeugen zu.

#### 1. Innovation und technischer Fortschritt

Ob es uns gefällt oder nicht, auch in der Wissenschaft bestimmt die Verfügbarkeit neuer Werkzeuge die Entwicklung eines Faches wesentlich mit. Um es deutlicher zuzusagen: Big Data, Machine Learning oder Computational Economics werden nicht verschwinden; sie werden die Disziplin nachhaltig verändern, insbesondere wird sich eine Art economic engineering etablieren. Die Gefahr ist – wie bei allen faszinierenden Werkzeugen – dass die Lösungstechnik mit Problemformulierung und Problemanalyse verwechselt wird. Das ist schon beim Hammer so, der überall nach Nägeln sucht. Bei den komplexen Softwarepaketen, in die man Daten oder Formeln eingibt und Zahlen bekommt, ist die Versuchung enorm, statt Ökonomie ein Spiel mit einer Black Box zu betreiben.

Nach meiner Wahrnehmung strebt die Ökonomie derzeit unreif und naiv in Richtung Ingenieursdisziplin. Wir müssen den traditionellen Arbeitsraum unserer Disziplin um eine dritte Dimension erweitern: Zu Modellierung und Realitätswahrnehmung kommt ein wachsender Technikraum hinzu. Wie stellen wir sicher, dass uns die Werkzeuge bei der Korrespondenz zwischen Modell und realer Welt helfen statt uns zu verwirren? Ich denke, die Ökonomen müssten dazu einen genaueren Blick auf jene Disziplinen werfen, die schon eine längere Erfahrung mit dem Übergang zwischen Grundlagen- und Ingenieurwissenschaft haben. Es braucht eine Professionalisierung des Diffusions- und Anwendungskanals. In den Naturwissenschaften ist es selbstverständlich, dass wir neben den Grundlagendisziplinen Physik,

---

Wissenschaft? Zum Verhältnis von Grundlagenforschung und Politikanwendung in der Ökonomie“, Reprints oft he Max Planck Institute for Research on Collective Goods 2015/17, Bonn.)

<sup>11</sup> Selbstverständlich spielen für die Entwicklung im ökonomischen Denken auch Ideologien, Moden und Machtverschiebungen in den internen oder externen Interessensgruppen eine Rolle. Dennoch, es wäre ein Fehler, hinter den sogenannten Paradigmenwechseln in der Ökonomie nur einen exogenen Prozess von Zeitgeist, Macht- und Ideologiewechsel zu sehen oder gar eine Verschwörung. Weder die Paradigmen noch die Mächte und Ideologien fallen vom Himmel. Ich sehe es als ein wichtiges methodisches Prinzip an, hinter den Paradigmenwechsel der Ökonomie nach Änderungen in den realen ökonomischen Fundamenten zu suchen. Die Welt der Neoklassiker, die die Allokation knapper Mittel ins Zentrum der ökonomischen Wissenschaft stellten, ist eine andere als jene der Klassiker, die den Fokus auf die Produktion und Reproduktion von Gütern, Maschinen und Arbeitskräften legten.

Chemie oder Biologie die angewandten Ingenieursdisziplinen haben – Maschinenbau, Verfahrenstechnik oder Bauingenieurwesen zum Beispiel. Da sich der Ingenieur einer Validierung seiner Berechnung am realen Werkstück stellen muss, ist er mit seinem Werkzeugkasten einer strengen Disziplin in der Korrespondenz mit der realen Welt unterworfen. Auf der anderen Seite müssen die Werkzeuge auch der naturwissenschaftlichen Forschung Stand halten. Verfahren, die den physikalischen und chemischen Grundlagen widersprechen, gelten als Hokuspokus und Alchemie.

Was die Möglichkeiten der quantitativen Validierung von Modellen betrifft, hat die Ökonomie ein grundsätzliches Handicap. Umso ernster müsste die Disziplinierung des Werkzeugeinsatzes durch die ökonomische Grundlagenforschung genommen werden. Leider sehe ich derzeit wenig Bereitschaft, sich mit diesen Problemen rigoros auseinanderzusetzen.<sup>12</sup> Die boomende ökonomische Kalibrierungsindustrie sieht noch eher nach Hokuspokus und Alchemie aus.

Analog zur mangelnden Kompetenz an der Schnittstelle von Grundlagen- und Ingenieurwissen gibt es noch ein weiteres Defizit der Ökonomie am Übergang von Wissenschaft zur Praxis. Natur- und Ingenieurwissenschaften werden nicht nur in Universitäten und ähnlichen Einrichtungen betrieben. Auch die Firmen haben Forschungs- und Entwicklungsabteilungen. Das Gespräch zwischen Wissenschaft und Realität findet so in einer dichten Kette von Expertinnen und Experten statt, an deren einem Ende die Grundlagenwissenschaft steht und am anderen Ende die Alltagsrealität. In der Ökonomie wird statt dieser Kette eine Art Small Talk zwischen Wissenschaft und Medien oder Politik betrieben. Leider erscheint das nicht darauf zurückzuführen zu sein, dass die Ökonomie als Wissenschaft noch in den Kinderschuhen steckt. Dahinter steht eher ein Missverständnis über den Charakter der Wissenschaft bzw. die Einstellung, dass Ökonomie ohnehin keine Wissenschaft sei, die ernst zu nehmen sich lohnt.<sup>13</sup>

Neben den neuen Werkzeugen sind es die neuen realen Probleme, die den internen Erkenntnisprozess aus der Ruhe bringen können. Die globale Wirtschaft am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ist eine andere als jene der Zwischen- oder Nachkriegszeit. Für eine relevante Ökonomie müssen wir den Blick für grundlegende reale Änderungen schärfen. Damit komme ich zu den blinden Flecken in der aktuellen Ökonomie.

## 2. Blinde Flecken und reale Probleme

In den letzten zwanzig Jahren oder so hat sich die monetäre und finanzielle Sicht auf die Welt zu einer Sehkrankheit entwickelt. Die Fixierung auf Finanzmärkte und die Allzuständigkeit der

---

<sup>12</sup> Die Tatsache, dass prominente Vertreter aus Ökonomie und Finance die methodologische Grundsatzdebatte aufgegriffen haben, mag Anlass zur Hoffnung geben. Neben Paul Romer und Martin Hellwig hat zum Beispiel Paul Pfleiderer [2014] („Chameleons: The Misuse of Models in Finance and Economics“, Working paper, Stanford University) den fahrlässigen Umgang mit der Validierung von Modellen, insbesondere in der Finance Literatur, kritisch aufgezeigt.

<sup>13</sup> Von Smith wissen wir, die Möglichkeiten der Professionalisierung sind begrenzt “by the extent of the market“. Was also sind die grossen Nachfrager nach Ökonomie, zum Beispiel nach unseren Absolventinnen und Absolventen? Wenn wir vom eigenen Nachwuchs absehen, fallen mir vor allem drei Bereiche ein: Der Finanzsektor einschliesslich Zentralbanken und Bankenaufsicht, Politik und Interessensgruppen, Thinktanks und Lobbying. Das macht mich skeptisch bezüglich der Möglichkeiten, aus der Ökonomie eine unabhängige wissenschaftliche Ingenieursdisziplin zu machen.

geldpolitischen Instanzen haben zusammen mit verschiedenen Gedankenlosigkeiten den Blick auf grundlegende Änderungen verstellt, die in den letzten Jahrzehnten, sagen wir seit unserer Studienzeit, stattgefunden haben. Es handelt sich dabei weder um kurzfristige Zyklen, die mit keynesianischer Konjunkturtheorie oder dynamischen stochastischen Gleichgewichtsmodellen angegangen werden können, noch um ewige Gesetze der Natur oder des Kapitalismus, sondern um Strukturbrüche, die das ökonomische System für längere Dauer verändert haben und die vielleicht irgendwann in der Zukunft durch neue Strukturbrüche abgelöst werden. Jetzt aber müssen wir die aktuellen zur Kenntnis nehmen. Mit Bezug auf die entwickelten Industrieländer, auf diese möchte ich mich hier beschränken, sind es fünf grosse Brüche in der Entwicklung seit dem zweiten Weltkrieg, auf die ich hinweisen möchte.

- (i) Die hoch entwickelten Volkswirtschaften sehen sich mit Wachstumsproblemen konfrontiert, nicht nur temporär oder seit der letzten Finanzkrise. In den reichen Ländern hat sich der Wachstumspfad seit den achtziger Jahren im Vergleich zu den drei Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg verlangsamt. Expansive Geldpolitik wird das Problem nicht lösen. Wir brauchen eine wirtschaftspolitische Diskussion darüber, wie wir uns die Zukunft vorstellen. Was sind nützliche Investitionen? Wie wollen wir leben, welche Nöte, Wünsche und Sehnsüchte sollen durch Wachstum befriedigt werden?
- (ii) Durch Deregulierung und Privatisierung, einschliesslich der Transformation von Planwirtschaften in Richtung Marktsystem, sind grosse Bestände von Ressourcen und Realkapital auf den Markt gekommen. Das hat den Erwerb und Handel mit Eigentumsrechten attraktiv gemacht, den Finanzmarkt stimuliert und einer merkantilistischen Vorstellung von Reichtum Auftrieb verschafft. Damit hat sich der Fokus von der Produktion zum Besitz verschoben.
- (iii) Es hat eine starke Globalisierung stattgefunden, die nicht nur die Gütermärkte, sondern auch die Faktormärkte, den Finanzmarkt und die mediale Wahrnehmung erfasst. Die Ökonomen neigen dazu, darin *more of the same* zu sehen: Komparative Vorteile und Diversifikation. Aber der Rekurs auf die Aussenhandelstheorie greift zu kurz. Wanderungen von Personen verändern die Identität eines Landes. Der internationale Handel mit Eigentumsrechten greift in den souveränen Gestaltungsspielraum eines Landes ein. Und der globale Aufmerksamkeitswettbewerb belebt die Superstarökonomie.
- (iv) Es gibt eine substantielle Änderung in der Verteilung der Einkommen. Dies ist nicht nur unter dem Titel gewisser Gerechtigkeitsvorstellungen relevant. In einer Demokratie ist Ungleichheit spätestens dann ein Problem, wenn die Mehrheit der Bevölkerung zu den Verlierern der wirtschaftlichen Entwicklung zählt. Daher ist es alarmierend wenn in wichtigen Industrieländern die Medianeinkommen sinken. Auch der starke Anstieg der Ungleichheit am oberen Ende der Verteilung sollte meiner Ansicht nach nicht nur als Kollateralschaden einer im Übrigen effizienten Entwicklung gesehen werden. Als Ökonom muss man auch prüfen, ob sich dahinter Ineffizienzen verbergen. Hochqualifizierte Expertensysteme steigern die Produktivität, grosse Skalenerträge senken die Kosten; sie sind aber auch eine Quelle für Macht. Und mit der internationalen Integration der Märkte steigt nicht nur die Wettbewerbsintensität, wir



treten auch mit oligarchischen und feudalen Strukturen in engen Austausch.<sup>14</sup> Dieser Kontakt führt über die ökonomischen Kanäle auch zu gesellschaftlichen Spillovers.

- (v) Das alles wurde überlagert vom disproportionalen Wachstum der Finanztransaktionen im Vergleich zur realen Dynamik. Hier sehen wir auch die verzögerte Wahrnehmung von neuen Entwicklungen deutlich. Erst in den letzten Jahren wird in ersten Studien darauf aufmerksam gemacht, dass die empirische Evidenz schon seit den neunziger Jahren, also nicht erst mit der letzten Finanzkrise, einen negativen Zusammenhang zwischen übermässigem Wachstum des Finanzsektors und dem realen Wirtschaftswachstum anzeigt.<sup>15</sup>

## Schlussgedanken: Ökonomie und Demokratie

Erlauben Sie mir zum Schluss, zwei Sorgen mit Ihnen zu teilen. Sie betreffen das Verhältnis von Ökonomie und Demokratie.

Die erste Sorge entsteht durch die Dominanz der Ökonomie. Intellektuell ist die Dominanz ein Paradox: Nachdem die theoretische Grundlagenforschung zum Schluss gekommen ist, dass eine „Grand Unified Theory“ für die Ökonomie unerreichbar ist, wie es Debreu formulierte, ist unsere Disziplin heute erfolgreich dabei, die Rolle einer „grand unified theory for everything“ zu spielen. Ökonomen mischen sich in alles ein: Von der Kindererziehung über das Heiraten und ein glückliches Leben bis hin zu Terror und Krieg. Und sie trauen sich zu alles zu quantifizieren: Von der Wohlfahrtseffekten einer Steuer- oder Strafrechtsreform bis zur Kosten-Nutzenanalyse von Güterwegen und Partyveranstaltungen. Gleichzeitig haben im realen Leben, in der öffentlichen Debatte und in der Politik ökonomische Fakten und Argumente enorm an Gewicht gewonnen. Das Ergebnis ist: Die Menschen zweifeln nicht an der Relevanz der Ökonomie – im Gegenteil, sie fühlen sich von der Ökonomie als Wissenschaft und als System realer Kräfte bedroht.

Meine zweite Sorge geht weit über die Ökonomie hinaus. Es könnte sein, dass der Ökonomie ihr Gesprächspartner für die „narrative Kommunikation“ abhanden kommt. Unser Lehrer Professor Rothschild wurde als Common sense Ökonom bezeichnet. Ich habe das so verstanden, dass er versucht hat, den Dialog zwischen wissenschaftlicher Argumentation und Common sense ernst zu nehmen. Was aber tun, wenn der Common sense verloren geht und alle möglichen

---

<sup>14</sup> Es ist eine Tatsache, dass Oligarchen am Markt aktiv sind oder feudal organisierte Staaten. Der Reichtum der international auf den Finanzmärkten alloziert wird, ist nicht auf demokratische Länder konzentriert. Darüber hinaus gewinnen globale Expertennetzwerke an Bedeutung, sei es in der Bewirtschaftung der Aufmerksamkeit, sei es im Bereich von Intermediationsleistungen bei komplexen Produkten und Verträgen. Es ist zum Beispiel eine Tatsache, dass es ein Finance premium gibt, das nicht durch Qualifikations- oder Leistungsunterschiede erklärt werden kann. (Vgl. Philippon, T. and A. Reshef [2012], „Wages and human capital in the U. S. financial industry: 1909 – 2006“, *Quarterly Journal of Economics* 127 (4), 1551 - 1609

<sup>15</sup> Für Referenzen zu dieser Literatur siehe Falkinger, J, S. Studer and Y. Zhao [2015], „Explaining structural change towards and within the financial sector“, Working Paper No. 206, Department of Economics, University of Zurich, October 2015. Die vorherrschende Sicht, dass ein starkes Wachstum des Finanzsektors gut für das wirtschaftliche Wachstum sei, wird im Survey von Levine [2005] („Finance and growth: Theory and Evidence“, *Handbook of Economic Growth* 1A, 855 – 934) dokumentiert. Die erwähnten jüngeren Studien weisen darauf hin, dass das nur bis zu einem gewissen Punkt der Fall ist

idiosynkratischen Überzeugungen die Herrschaft übernehmen? In dem Ausmass wie traditionelle meinungsbildende Kräfte erodieren, wird es für die Wissenschaft schwierig, die Übersetzungsarbeit zwischen wissenschaftlicher Aussage und realer Weltsicht der Menschen zu leisten. Wenn jeder seinen eigenen Glauben hat, ist Kommunikation kaum möglich. Leider versagen auch die News- und Prominenz-orientierten Massenmedien als Repräsentanten des Common sense.

Die Volkswirtschaftslehre ist ein Kind der europäischen Aufklärung und damit eine Schwester der modernen Demokratie. Wenn wir ernsthaft relevant bleiben wollen, müssen wir zwei Dinge tun: Das „Pretence-of-Knowledge Syndrom“<sup>16</sup> aufgeben, indem wir klar sagen, dass wir vieles nicht wissen; und uns um die Demokratie kümmern, indem wir zum Beispiel analysieren, was es bedeutet, dass wir mit der Globalisierung auch in engeren Austausch mit oligarchischen und feudalen Strukturen treten, und stärker fragen, was die identitätsstiftenden Projekte sind, in die sich die Leute einbringen können.

Lieber Herbert, Du hast Dich in Deiner beruflichen Laufbahn der Herausforderung „relevante Ökonomie“ gestellt. Ich hoffe Du kannst meinen bescheidenen Versuch, darüber zu sprechen, als Zeichen meiner Hochachtung akzeptieren.

Ich habe Dich in verschiedenen Rollen kennengelernt – als Lehrer, als Koautor, als gleichaltrigen Kollegen. Jetzt stehen wir beide am Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Ich hoffe, ich kann wie zu Beginn meines Ökonomenlebens auf Deinen Rat zählen und mich auch beim Übergang in die neue Phase an Deinem Beispiel orientieren.

---

<sup>16</sup> Ricardo Caballero [2010] , „Macroeconomics after the crisis: Time to deal with the pretence-of-knowledge syndrome“, *Journal of Economic Perspectives* 24, 85 – 102